

möglich. Die Magdalénien-Oberfläche liegt 0,25 bis 0,30 m tiefer als die Alleröd-Oberfläche. Sie ist durch eine Konzentration von Steinplatten gekennzeichnet. Diese Plattenlagen lassen sich Fußböden von drei größeren Behausungen zuordnen. Innerhalb der Behausungen sind kleine Gruben in die Fußböden eingetieft. Der ausgefeilten Grabungs- und Beobachtungstechnik, die am Schluß des ersten Kapitels beschrieben wird, verdankt man eine Fülle auswertbarer Befunde.

Anschließend folgt eine Analyse der zum Siedlungsplatz gebrachten Gesteine. Am häufigsten ist Schiefer, der als Plattenlage zur Pflasterung der Behausungsfußböden diente. Bemerkenswert sind Kantenbearbeitungen an Schieferplatten, die für einen bestimmten Zweck vorgenommen wurden. Nach dem Schiefer bildet Quarzit den nächst größeren Anteil am Gesteinsmaterial. Auffällig ist, daß nur ausnahmsweise vollständige Gerölle erhalten sind. Interessant ist ferner, daß die meisten Gerölle zwar zertrümmert, aber weitgehend zusammensetzbar sind. Dies bedeutet, daß die Zertrümmerung im Zusammenhang mit dem Siedlungsleben zu sehen ist. So sind etwa Gesteinsscherben zu beobachten, wie sie durch mehrfaches Erhitzen und wieder Abkühlen entstehen. Darüber hinaus sind Quarzitzerölle zu Haugeräten zugerichtet worden.

Ein weiteres Kapitel ist der Interpretation der angetroffenen Befunde gewidmet. Grundlage und Voraussetzung für diese Möglichkeit ist die subtilste Grabungsmethode und Befundbeobachtung. Mit ihrer Hilfe gelang die Rekonstruktion der Behausung und der Aufteilung des Innenraumes mit einem hohen Grad an Wahrscheinlichkeit. Besonderes Augenmerk wird den Gruben im Innenraum gewidmet, in denen Kochgruben gesehen werden. Von der Funktion her würden hierzu gut die durch Versuche als Kochsteine erkannten Quarzitzerölle passen. Ein Schlußkapitel zeigt die Parallelen im jungpaläolithischen Wohnbau. Diese Arbeit setzt Maßstäbe, wie über die übliche Darstellung des archäologischen Materials hinaus zum tatsächlichen urgeschichtlichen Ereignis vorgedrungen werden kann.

Anschrift des Verfassers:

Dr. EBERHARD WAGNER, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Silberburgstraße 193
7000 Stuttgart 1

MARION LICHARDUS-ITTEN: *Die Gräberfelder der Großgartacher Gruppe im Elsaß*. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde Band 25. Rudolf Habelt Verlag, Bonn 1980. 217 Seiten, 1 Karte, 10 Pläne, 33 Tafeln. Preis DM 58,-.

Ein Jahr vor Erscheinen dieses Bandes resümierte J. LÜNING: „Die Inventur des augenblicklichen Forschungsstandes, . . . , hat zur Genüge gezeigt, . . . , daß auf vielen Gebieten die Forschungsergebnisse der dreißiger Jahre allenfalls variiert, aber nicht mehr grundsätzlich verbessert werden können“ (Jahrb. RGZM. 26, 1979, 77). Diese Beurteilung der Möglichkeiten der heutigen Neolithikum-Forschung wird durch Verf. mit dem hier vorliegenden Band beeindruckend widerlegt.

Die Einleitung (S. 11–15) beschreibt zunächst den geographischen Raum der Untersuchung, das Gebiet um Straßburg, formuliert dann das Ziel der Arbeit, eine innere Gliederung der Großgartacher Gruppe herauszufinden und diese mit der vorangehenden und der nachfolgenden Kulturgruppe (Hinkelstein und Rössen) zu verbinden, und umreißt etwas idealisierend die methodischen Maximen, mit deren Hilfe dieses Ziel zu erreichen ist. Die anschließende Forschungsgeschichte bietet einen prägnanten Überblick über die Entwicklung der Diskussion um die Abfolge der mittelpaläolithischen Kulturgruppen und bekennt sich schließlich zu dem derzeitigen Vorstellungsbild einer genetischen Abfolge nach W. MEIER-ARENDE und J. LÜNING gegen K. MAUSER-GOLLER und E. SANGMEISTER. Nicht berücksichtigt ist lediglich die schwer zugängliche Dissertation der Universität Pennsylvania von K.-P. K. LADE: *The Roessen: An Early Neolithic Culture of Germany* (1973).

Das erste Hauptkapitel (S. 17–68) gilt der Analyse des Gräberfeldes von Lingolsheim, das zweite (S. 69–94) der des Gräberfeldes von Erstein, beide Arr. Erstein, Dép. Bas-Rhin. Diese Kapitel sind ganz parallel aufgebaut und untersuchen die beiden Gräberfelder völlig unabhängig voneinander, so daß der bis heute noch häufig anzutreffende methodische Fehler, die Ergebnisse eines besser beobachteten Objekts auf ein anderes zu übertragen, hier bewußt von vornherein vermieden wird. Nach den aus den Grabungsunterlagen ersichtlichen unterschiedlichen Beobachtungsbedingungen werden die Gräber zunächst nach dem Sicherheitsgrad der Bezeugung in Wertklassen von A bis C eingeteilt und darauf die Grabbefunde referiert. Besonders hervorgehoben sei die Befundsituation der bandkeramischen Gräber A–H von Lingolsheim (S. 23–24), die von der Freiburger Schule als Nachweis für die Gleichzeitigkeit der Stufe III der Bandkeramik mit Großgartach gewertet wurden. Hier wird eindeutig klargestellt, daß das bandkeramische Gräberfeld von dem Großgartacher überlagert wurde, was sich anhand von Störungen des einen durch das andere (z. B. Grab 28) nachweisen läßt.

Die wenigen anthropologischen Daten machen es notwendig, eine archäologische Geschlechtsbestimmung zu versuchen. So werden in dem Abschnitt „Totenritual“ Bestattungsart, Beigaben- und Trachtsitten einzeln untersucht und dann zueinander in Beziehung gesetzt. Für die Bestattungssitten erweist sich in Lingolsheim allein die Armhaltung als relevant: A = linker Arm angewinkelt, B = beide Arme gestreckt, C = Arme gekreuzt, während in Erstein zu wenig auswertbare Daten zur Verfügung stehen. Für die Beigabensitte wird die Lage der Mahlsteine als Kriterium herangezogen: A = am Kopf, B = anderswo im Grab, C = kein Mahlstein. Bei der Tracht wird unterschieden: A = Schmuck allein, B = Schmuck und Steingerät, C = Steingerät mit Äxten und Schuhleistenkeilen, D = Steingerät ohne Äxte und Schuhleistenkeile, E = ohne Trachtbestandteile. Danach wird deutlich, daß in der Kombination von Bestattungsart A + B, Beigabensitte A + C und Trachtsitte A + B + E nach anthropologischer Bestimmung nur Frauen vorkommen, so daß diese Kombination archäologisch prinzipiell als Frauenausstattung definiert werden kann. Die Kombination von Bestattungsart B + C, Beigabensitte B + C und Trachtsitte B + C enthält ein anthropologisch als vermutlich männlich bestimmtes Individuum, und von daher und im Kontrast zu der ersten Kombination darf hier wohl allgemein auf Männerausstattung geschlossen werden.

Im Bereich dieses Abschnittes fällt eine gewisse Unsicherheit in der Definition und deren Darstellung auf. Abgesehen davon, daß in der Übersichtstabelle Abb. 10 in einigen Gräbern (17, 21, 28) das Inventar nicht vollständig aufgeführt ist, sind andere in der Anlage nicht gerade geglückt zu nennen. So entstanden, vermutlich aus dem durchgehend spürbaren Verlangen nach Vollständigkeit, völlig unnötige Spalten wie etwa in Abb. 15 und 16 die Spalte „?“ . Bei diesen Gräbern ist die Bestattungssitte nicht dokumentiert, und so hätte es durchaus genügt, weder A noch B noch C anzugeben. Ähnlich irritierend steht die Spalte „A/B“ in eben diesen Abbildungen nach B, obwohl sie zur optischen Erfassung zwischen den Spalten A und B stehen müßte. Ein besonderes Problem, dessen systematische Durchdringung noch der Lösung harrt, ist die Unterscheidung von Beigaben und Tracht. Tracht wird hier definiert als das, „was die bestattete Person als persönliches Eigentum auch zu Lebzeiten besitzen und bei sich getragen haben kann“, im Gegensatz zu Beigaben, zu denen Gefäße als Behälter und „Gegenstände apotropäischer oder symbolischer Bedeutung“ gezählt werden (S. 28). Wenn Verf. den Mahlsteinen einen Doppelcharakter einräumt, so trifft dasselbe auf die Keramik und das schwere Steingerät zu. Daß Verf. dieses Problem nicht lösen konnte, ist ihr kaum zum Vorwurf zu machen, daß sie aber innerhalb ihrer Definition einen der wenigen Momente übersehen hat, wo Tracht und Beigabe gut zu unterscheiden sind, hat nicht unwesentliche Konsequenzen. Gemeint ist das Flachbeilfragment aus Grab 14, welches an das Fragment von Grab 5 anpaßt. Grab 5 ist nach der Kombination ein Männergrab, Grab 14 ein Frauengrab, womit das Steinbeilfragment in letzterem Grab ganz eindeutig symbolische Bedeutung erlangt, also nicht zu der Tracht zu zählen ist. Das hat zur Folge, daß sich die Trachtsitte D auflöst, und die Gruppierung der Trachtbestandteile insgesamt neu konzipiert werden muß. Schließlich wäre hier zum Abschluß ein Modellversuch der möglichen Familienstrukturen zu erwarten, wobei die horizontalen und vertikalen Modelle vorzustellen wären, die sich später anhand der chronologischen Ergebnisse in der einen oder anderen Richtung verifizieren ließen.

In den Abschnitten der Fundbeschreibung und den jeweils anschließenden Analysen der Gräberfelder wird das Hauptgewicht entsprechend dem realen Mengenverhältnis auf die verzierte Keramik gelegt und dabei ein mustergültiges System exerziert, welches den Einfluß von B. SOUDSKÝ erkennen läßt. Nach einer Differenzierung der Gefäßgattungen und -formen werden die plastischen Aufsätze (Knubben und Ösen), die Verzierungstechniken (saubere Parallelritzung, Schraffierung und Stiche) und die Einzelmotive der Ritz- und Stichtechnik aufgelistet. Dann werden die Verzierungssysteme der einzelnen Gefäßformen, getrennt nach Rand-, mittelständiger Haupt- und eventueller Fußverzierung mit je einer Zwischenverzierung oben und unten, zusammengestellt und nach tatsächlich vorhandenen Kombinationen dieser Merkmale aufgeliert. Die so entstandenen Merkmalgruppen werden als „Stil“ bezeichnet und jeweils nach der Hauptverzierung benannt. Schließlich werden die „Stile“ mit den Gefäßformen und der Verzierungstechnik in

Relation gesetzt, und so, zunächst für das Bauchknickgefäß von Lingolsheim, sieben Gruppen aufgestellt, die als „Typen“ bezeichnet werden und zur Kennzeichnung jeweils eine Farbe erhalten. Eine Kombinationstabelle ergibt eine in sich schlüssige Reihung der „Typen“ rot – grün – rosa – schwarz – braun – blau – gelb. Die Kombinationstabelle der übrigen verzierten Gefäßgattungen zeigt die gleichlaufende, wenn auch unvollständige Reihung der „Typen“ rot – grün – braun, welchem letzteren noch ein „Typus“ grau angefügt werden muß. Die Vergesellschaftung mehrerer „Typen“ in einem Grab führt schließlich zur Bildung von einander ausschließenden Merkmalgruppen: rot = A, grün + schwarz + braun + grau + rosa = B und blau + gelb = C. Der Vergleich dieser Merkmalgruppen mit den Arten der Bestattungs-, Tracht- und Beigabensitten sowie den Wertklassen macht deutlich, daß die Reihung der Merkmalgruppen weder geschlechtsspezifisch ist noch von der Dokumentationsgüte abhängt. Da auch eine soziale Abstufung nicht zu erkennen ist, dürfte die Reihung eine chronologische Abfolge andeuten, wobei vorläufig offen gelassen werden muß, in welcher Richtung die Abfolge verläuft (A – B – C oder C – B – A).

Das entsprechende Verfahren erbringt in Erstein bei den gleichen Gefäßformen und Techniken eine Erweiterung der Verzierungsmotive, der Verzierungssysteme und damit der „Stile“, die sich in Kombination mit Form und Verzierungstechnik in eine Reihung von 1 bis 5 bringen lassen. Der Vergleich mit Lingolsheim ermöglicht eine Gleichsetzung von 1 mit grün, 2 mit braun, 3 mit grau, 4 mit blau und 5 mit gelb, womit die Übereinstimmung der Reihung in beiden Gräberfeldern zum Ausdruck kommt. Bei Heranziehung der übrigen verzierten Keramikgattungen muß vor den „Typus“ braun noch ein „Typus“ violett gesetzt werden, der in Lingolsheim nicht auftritt. Die Vergesellschaftung im Grab läßt eine entsprechende Reihung einander ausschließender Merkmalgruppen erkennen: violett = A, grün + grau = B, braun = C und blau + gelb = D.

Das vierte Hauptkapitel „Die Gräber der Großgartacher Gruppe im Elsaß“ (S. 95–101) stellt zunächst einen Vergleich zwischen den Gräbergruppen von Lingolsheim und Erstein an, wobei unter dem Gesichtspunkt der Ausschließlichkeit das Viererschema von Erstein (A–D) zugunsten der Dreiteilung von Lingolsheim (A–C) aufgegeben und zusammengezogen wird, was nach anderen Gesichtspunkten, wie gleich noch zu zeigen ist, keine glückliche Lösung darstellt. Durch Einordnung weiterer Einzelgräber aus dem Elsaß können schließlich drei überregionale Gruppen (Elsaß A–B–C) gebildet werden, die sich folgendermaßen charakterisieren lassen: Elsaß A = Kumpfe mit feinem Furchenstich, Elsaß B = weich profilierte Bauchknickgefäße mit sauberen Ritzmustern und verschiedenartigen Einstichen, Elsaß C = scharf profilierte Bauchknickgefäße mit Schraffurritzung und scharfen Doppelstichen.

Überblickt man diese drei Hauptkapitel, so kann die Fundanalyse und -interpretation in Anlage und Ausführung als vorbildlich bezeichnet werden. Es wäre allenfalls zu fragen, warum die Kombinationen der geritzten (Abb. 27 und 49) und der gestochenen Motive (Abb. 28 und 50) nur nach Gräbern und nicht nach Einzelgefäßen aufgeschlüsselt worden sind. Mehrere Gefäße eines Grabes könnten theoretisch aus verschiedenen „Stilphasen“ stammen (Übergangsgräber) und sind daher im Ansatz nicht als feste Einheit zu werten. Unklar ist die Definition der Ritzverzierung an den Gefäßen E 4,1 und E 5 (von hier ab: E für Erstein, L für Lingolsheim) als Motiv R2 (E 4,1) und R2+7 (E 5), obwohl es sich beide Male um die gleiche Hauptverzierung 6d handeln dürfte, die mehr oder weniger sauber ausgeführt ist. Schließlich zeigt der Fußbecher E 7,1 auf der Zeichnung die Ritztechnik α , ist aber nach Beschreibung und Einordnung in Ritztechnik β ausgeführt. Doch dies sind nur geringfügige Mängel, die auf das Ergebnis der Untersuchung keinen Einfluß haben, sondern höchstens, wie im Falle Gräber E 4 und E 5, zu kleinen Unwegen führten.

Verwunderlicher ist die Tatsache, daß Verf. innerhalb der Gefäßgattungen den Formen und Proportionen nicht die gleiche Aufmerksamkeit geschenkt hat wie den Verzierungen. Besonders bei den Bauchknickgefäßen als größter Gattung macht sich dieser Mangel bemerkbar. Die Form A 1 bezeichnet ein „weich profiliertes Bauchknickgefäß, dessen Mündungsdurchmesser kleiner ist als der Bauchdurchmesser“ (S. 39 vgl. S. 76). Dazu wird L 37 gezählt (Taf. 12, 6), welches einen der schärfsten Wandungsknicke überhaupt aufweist; nur das Verhältnis von Mündungs- zu Bauchdurchmesser entspricht der Beschreibung. Umgekehrt ist die Form A2 als „scharf profiliertes Bauchknickgefäß, dessen Mündungsdurchmesser annähernd gleich groß ist wie der Bauchdurchmesser“ definiert (S. 39 vgl. S. 76). Darunter wird das Gefäß E 1,1 (Taf. 16, 1) gerechnet, welches ein ganz weich geschwungenes Profil zeigt; auch hier ist nur das Verhältnis von Mündungs- zu Bauchdurchmesser zutreffend.

Zur genaueren Definition müßte eine entsprechende Analyse der Formteile erstellt und unterschieden werden zwischen Gefäßen ohne Rand (z. B. Taf. 5, 2), mit angedeutetem Rand (z. B. Taf. 13, 5) und mit deutlichem Trichterrand (z. B. Taf. 4, 2), zwischen weich gerundeter (z. B. Taf. 4, 9) und scharf gebogener Bauchpartie (z. B. Taf. 17, 3) und schließlich zwischen den Durchmesserhältnissen Bauch größer als Rand (z. B. Taf. 14, 4) und Bauch wie Rand annähernd gleichgroß (z. B. Taf. 14, 5). Eine Kombinationstabelle dieser Formmerkmale des Bauchknickgefäßes ergibt eine Gruppe von Gefäßen mit weichem Profil und

wenig ausgebildetem oder fehlendem Rand, wobei das Durchmesserverhältnis keine Relevanz zu besitzen scheint. Diese Gefäßgruppe (L 6,1; L 9,1; L 42; L 44,2; L 44,3; E 3,1) entspricht dem Verzierungstypus grün (Ritztechnik α). Deutlich abgesetzt ist davon eine Gruppe mit scharf umgebogener Bauchpartie und überganglos ausschwingendem Rand, bei der wiederum das Proportionsverhältnis von Rand zu Bauch bedeutungslos zu sein scheint (L 33; E 1,2; E 4,1; E 5; E 7,2; E 18), und eine Gruppe von Gefäßen mit ausgeprägtem Rand, die teils eine scharf gebogene (L 8a), teils eine weich gerundete Bauchpartie (E 1,1; E 4,2; E 24?) aufweisen. Diese Gefäße sind mit einer Ausnahme (E 18) mit der Ritzschraffur β versehen und gehören alle – wiederum mit der Ausnahme von E 18, worauf später noch zurückzukommen sein wird – zu den Verzierungstypen blau und gelb. Stimmen bis hierher die Ergebnisse der Merkmalanalysen von Gefäßform und Verzierungsstil überein, so ergibt sich nun insofern eine Abweichung, als noch eine Gruppe von Gefäßen übrig geblieben ist, die weder zur Gruppe des Typus grün noch zu der der Typen blau + gelb gezählt werden kann, sondern eine Mischung darstellt, die dazwischen gestellt werden muß. Es handelt sich um Gefäße mit scharf umgebogener Bauchpartie ganz ohne oder mit nur leicht angedeutetem Rand, die in der feinen Ritztechnik α verziert sind (L 12,1; L 18; L 28,2; L 36; L 37; E 22). Diese Gefäße gehören nach ihren Verzierungsmerkmalen zu den Typen grün, rosa und braun, wobei rosa + braun auch nach den Verzierungstypen zwischen grün einerseits und blau + gelb andererseits einzuordnen sind. Danach sieht es so aus, als wäre die nachträgliche Zusammenziehung der Typen grün, rosa, schwarz, braun und grau in Lingolsheim zwar zur eindeutigen Abgrenzung der Verzierungsmerkmale wünschenswert, entspräche aber nicht ganz den Gegebenheiten.

Weiterhin hätte eine Analyse der Gefäßproportionen als selbständige Methode nicht nur die Ergebnisse der Verzierungsanalyse überprüfen können, sondern hätte auch – wie gleich zu zeigen ist – vereinzelt Fehleinschätzungen mühelos korrigiert. Die Proportionen der Bauchknickgefäße schwanken beträchtlich, wie an der Gegenüberstellung von E 1,1 und E 1,2 (Taf. 16, 1. 3) deutlich zu sehen ist. Da alle Gefäße mehr breit als hoch sind, empfiehlt sich als Indexzahl (i) das Verhältnis von Durchmesser zu Höhe, wobei sich die Werte leicht auf eine einfache Meßskala auftragen lassen. Letztere reichen von ca. 1,34 (L 6,1) bis zu 1,68 (E 18). Trägt man in die so erstellte Skala nunmehr die Verzierungstypen ein, so ergibt sich folgendes Bild: Der Typus grün reicht von $i =$ ca. 1,34 bis $i =$ 1,55, der Typus braun von $i =$ 1,39 bis $i =$ 1,59, der Typus blau von $i =$ 1,47 bis $i =$ 1,76 und der Typus gelb von $i =$ 1,54 bis $i =$ 1,68. Die Variationsbreite der Indexzahlen innerhalb eines Typs beinhaltet offensichtlich keine Abfolge; denn mehrfach liegen die Indexwerte zweier Gefäße aus dem gleichen Grab weit auseinander. Von daher erscheint es erlaubt, die Indexwerte der einzelnen Typen zu mitteln, und diese Durchschnittswerte gliedern sich folgendermaßen: Typus grün erhält $i =$ 1,45, Typus braun $i =$ 1,49, Typus blau $i =$ 1,60 und Typus gelb $i =$ 1,61. Das einzige Gefäß vom Typus rosa liegt bei $i =$ 1,54 und steht damit dem Mittelwert von braun am nächsten. Mit diesem Ergebnis, welches eine durchlaufende Tendenz zu immer breiteren Formen des Bauchknickgefäßes erkennen läßt, wird die auf anderer Basis gewonnene Reihung der Verzierungstypen von grün über braun/rosa zu blau/gelb voll bestätigt und kann so als abgesichert gelten.

Es wird aber zugleich deutlich, daß der Typus braun/rosa eine eigene Gruppe zwischen grün und blau/gelb bildet, wie dies bereits anhand der Keramikformen deutlich wurde. Der Block „Elsaß B“ müßte demnach wieder auseinandergezogen werden in eine Gruppe von weich profilierten Bauchknickgefäßen mit sauberen Ritzmustern und Einstichen und eine jüngere Gruppe von scharf geknickten Bauchknickgefäßen mit entsprechender Verzierung. Ob man, um im Rahmen zu bleiben, nun von „Elsaß B1 und B2“ sprechen sollte, oder ob man die zweite Hälfte von B als „Elsaß C“ verselbständigen und C in „Elsaß D“ umbenennen sollte, hängt davon ab, welchem Element, der Gefäßform oder Verzierungsart, man mehr Gewicht zubilligen will.

Darüber hinaus lassen sich anhand der Indexskala kleine Korrekturen der Definition vornehmen. Das Gefäß L 8b (Taf. 4, 4) fällt mit einem Index von $i =$ ca. 1,20 völlig aus der Gruppe der Bauchknickgefäße heraus (niedrigster Index $i =$ ca. 1,34): Nach der Gefäßform und den Horizontalösen muß es eher als Kugelbecher angesprochen werden und ist dem Gefäß L 9,2 (Taf. 4, 8) vergleichbar. Das Bauchknickgefäß E 18 (Taf. 17, 6), welches oben schon mehrfach auffiel, wurde von Verf. per definitionem zu dem Typus braun gerechnet; es liegt aber mit dem Index $i =$ 1,68 weit außerhalb der Gruppe braun (größter Index braun $i =$ 1,59). Nach seiner Verzierung wird das Gefäß zur Ritztechnik α gerechnet, in Wahrheit weist es aber keine sauberen Parallelritzungen auf, sondern nur zwei gebogene Einzellinien, die ebenso wenig zur Ritztechnik α zu rechnen sind wie die sauberen geraden oder gebogenen Begrenzungslinien der Schraffurfüllungen. So gehört dieses Gefäß nicht zu Typus braun, sondern zu Typus gelb.

Schließlich läßt die weite Indexstreuung von Gefäßen aus demselben Grab eine besondere Beigabensitte erkennen, welche in dieser Weise sonst nicht faßbar wird. Treten nämlich in einem Grab zwei Bauchknickgefäße auf, so handelt es sich ohne Ausnahme um die Kombination eines hohen, becherartigen mit einem brei-

ten, schüsselartigen Gefäß: E 3 (grün/grau), L 6 (grün/schwarz), L 12 (grün), L 44, 1+3 (braun), L 44, 2+4 (braun), Niedernai (rosa), E 1 (blau) und E 4 (blau/gelb). Da diese auffällige Beigabensite alle Gruppen durchläuft, dürfte die Charakterisierung einer spezifischen sozialen Stellung vorliegen.

In einem fünften Hauptkapitel „Verbindungen zwischen den elsässischen und südwestdeutschen Gräbern der Großgartacher Gruppe“ (S. 103–108) werden Einzelgräber und kleine Grabgruppen aus dem Mittelrheingebiet und dem mittleren Neckarraum in die Betrachtung einbezogen, und es wird gezeigt, daß sich ein guter Teil der Gefäße in die im Elsaß ermittelten Merkmalgruppen einfügt, während andere Gefäße abweichende Formen und Verzierungsmerkmale tragen. Interessant und für die Richtung der Abfolge im Elsaß wichtig sind die Becher der Brandgräber von Rheingönheim, deren einer (Grab 4 = Brandgrab 2) noch ganz den Großgartacher Musterkatalog aufweist und dementsprechend nach Elsaß C einzuordnen ist, während der andere (Grab 3 = Brandgrab 1) mit seiner flächendeckenden Stichverzierung und Musterausparung zu Rössen I gestellt werden muß. Auf der anderen Seite wird in dem kleinen Gräberfeld von Ditzingen der Übergang von Hinkelstein zu Großgartach deutlich: Grab 3 enthält jüngere Hinkelstein-Kümpfe, Grab 4 u. a. einen jüngeren Hinkelstein-Kumpf und zusammenpassende Scherben von einem Bauchknickgefäß oder einem Kugelbecher, die nach Großgartacher Muster verziert sind (Taf. 24, 2). Nach der Parallelritzung in Technik *a* und den schräg gestellten Doppelstichreihen gehört dieses Gefäß zu Elsaß B (B1), Verf. stellt es jedoch aufgrund der Kumpfform (sicher falsch!), vor allem aber wegen der Vergesellschaftung mit Hinkelstein nach Elsaß A, was von der Verzierungsart her nicht zu rechtfertigen ist, da die Elsässer Gefäße der Gruppe A (E 2 und E 25) diese Merkmalkombination noch nicht besitzen. Lediglich die vermutlich richtig rekonstruierte Höhe des Gefäßes könnte für eine frühe Zeitstellung sprechen. Grab 2 war nach den großen Ösen mit einem Kugelbecher und vielleicht einem zweiten Gefäß ausgestattet (Taf. 22, 2), die beide nach den Verzierungsmustern zu Elsaß B einzuordnen sind. Die verzierten Scherben aus Grab 5 müssen nach der Ritztechnik *a* und den Doppelstichreihen ebenfalls nach Elsaß B gestellt werden, wobei die scharfe Biegung am Bauch erst in einen jüngeren Abschnitt von Elsaß B (B2) gehört. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Nierstein, wo in dem Grab von 1922 zwei Kümpfe miteinander vergesellschaftet sind, deren einer nach später Hinkelsteinart verziert ist, während der andere einen Verzierungsaufbau nach Großgartacher Muster mit Rand-, Zwischen- und Hauptverzierung aufweist, welche letztere in Ritztechnik *a* ausgeführt ist. Gleiche Technik und ähnliche Muster finden sich auf einem Gefäß aus dem Grab von 1926, und so werden beide Gräber – mit Vorbehalt – zu der noch schwach vertretenen Gruppe Elsaß A hinzugeschlagen. Damit ist die Richtung der Reihe Elsaß A – B – C als zutreffend erwiesen: Frühe Gräber haben Verbindungen zu Hinkelstein (Ditzingen 4, Nierstein), die Gruppe C leitet zu Rössen I über (Rheingönheim). Das Problem, daß nach Ditzingen 4 entweder Hinkelstein sich weit mit Großgartach überlappen muß (bis Elsaß B 1) oder aber Elsaß A aufgrund zu geringer Materialbasis nicht genau umschrieben werden kann, wird von Verf. nicht angesprochen. Vielmehr folgt eine Einordnung der unverzierten Gefäße in die nunmehr umschriebenen Stufen A – B – C.

Zu Beginn des sechsten Hauptkapitels „Interpretation“ (S. 109–132) wird das Ergebnis der bisherigen Untersuchung zusammengefaßt, um im folgenden die Großgartacher Stufen A – B – C mit anderen Kulturen zu verknüpfen. Brauchbare Stratigraphien existieren nicht, und so bleiben nur die Vergesellschaftungen in Siedlungsgruben, deren Wert als geschlossener Fund zu Recht umstritten ist. Immerhin wird man Kombinationshäufungen ein gewisses Gewicht nicht absprechen wollen. Die Kontakte von Großgartach beschränken sich alle auf die späte Stichbandkeramik, wobei Vergesellschaftungen sowohl im südwestdeutschen Raum (Importe von Stichbandkeramik) als auch in Mitteldeutschland und Böhmen (Importe von Großgartach u. a.) auftreten. Die Verbindungen von echtem Hinkelstein zu älterer Stichbandkeramik (Stufen II und III nach ΖΑΡΟΤΟΚΆ), spätestem Hinkelstein/Großgartach A zu jüngerer Stichbandkeramik (Stufe IVa nach ΖΑΡΟΤΟΚΆ) und Großgartach B und C zu jüngerer Stichbandkeramik (Stufe IVa nach ΖΑΡΟΤΟΚΆ) bestätigen zwar die generelle Einordnung von Großgartach, geben aber für die Stufengliederung nichts aus.

Anschließend wird eine sehr kenntnisreiche Übersicht über die chronologischen Probleme der Kulturen des donauländischen Neolithikums geboten, um – nach Meinung der Verf. – die Voraussetzung für die Charakterisierung der Stellung der Großgartacher Gruppe im westlichen Zweig dieses Kreises zu schaffen. Es handelt sich dabei aber mehr um einen groß angelegten Exkurs über die Forschungsgeschichte des Neolithikums im Donauraum, der in seiner Art zwar einen vorzüglichen Überblick bietet, für den westlichen Zweig des donauländischen Neolithikums aber keine Relevanz besitzt. Der dem Exkurs vorangestellte Vorschlag, für den gesamten donauländischen Kulturkreis eine gemeinsame Nomenklatur anzuwenden, würde für unseren Raum dazu führen, daß die älteste Besiedlung (Flomborn) als „Mittelneolithikum“ zu benennen wäre, der dann ab Hinkelstein das „Spätneolithikum“ folgte. Für die Einteilung in Zeiträume, die absolut-chronologisch sowieso nicht genau definiert werden können, dürfte dies eher neue Verwirrung schaffen als zu klären helfen. Wenn damit aber gewisse allgemeine Tendenzen der donauländischen Kulturgruppen zu-

sammengefaßt werden sollten, wie Verf. vorschwebt (Mittelneolithikum = Ausbreitung – Spätneolithikum = Verselbständigung), dann sollte man dazu keine chronologischen Begriffe verwenden.

Im südwestdeutschen Raum und im Elsaß wird nun auf die kontinuierliche Entwicklung von der Linearbandkeramik über Hinkelstein und Großgartach hingewiesen, und diese genetische Entwicklungsreihe von Hinkelstein bis Rössen an vier Keramikgattungen (Fußbecher – Kumpf/Bauchknickgefäß – Zylinderbecher – Vierzipfelschale) aufgezeigt. Anhand des Totenrituals zweier Hinkelstein-Gräberfelder (Worms-Rheingewann und Rheindürkheim) wird dargelegt, daß die für Großgartach ermittelten Prinzipien von Bestattungs-, Beigaben- und Trachtsitten für Männer und Frauen bereits in Hinkelstein gelten, und, was besonders die Bestattung in gestreckter Rückenlage betrifft, ihren Ursprung in der jüngeren Bandkeramik des Elsaß haben. Dieser westlichen Entwicklungsreihe steht im östlich anschließenden Gebiet die Kulturgruppe der Stichbandkeramik gegenüber, die sich in der Keramikentwicklung und im Totenbrauch deutlich absetzt. Der Nordwesten und der Westen zeigen eine Weiterentwicklung der Linearbandkeramik (Epilinarbandkeramik), die erst von Rössen Beeinflussungen zeigt. So erweist sich die Entwicklungsreihe im Elsaß und in Südwestdeutschland als einer von mehreren westlichen Zweigen des donauländischen Kreises, innerhalb dessen Großgartach eine räumlich und zeitlich abgrenzbare Periode darstellt.

Abschließend wird ein Überblick über die Entwicklung des Neolithikums im Elsaß vom Auftreten der Bandkeramik (Flomborn) bis zu den Epirössener Gruppen geboten, der nochmals den genetischen Zusammenhang betont. Mit dem Auftreten der jüngeren Michelsberger Kultur (Stufen III/IV nach LÜNING) bricht diese Entwicklung ab.

Es folgen ein Katalog der Gräber (S. 137–177) und ein Anhang mit Anmerkungen und Verzeichnissen (S. 179–217). Mehrere Pläne des Grabfeldes von Lingolsheim mit Eintragungen von Gräberserien, Wertklassen, Geschlecht und chronologischer Gruppierung sowie schematisierte Pläne aller Gräber von Lingolsheim und Erstein bilden eine vorzügliche Befunddokumentation. Auf den Tafeln 1–30 sind die Funde, nach Grabzusammenhängen geordnet, in Strichzeichnungen dargestellt, die Tafeln 31 und 32 zeigen die Verzierungstechniken in fotografischen Makroaufnahmen, und Tafel 33 bringt schließlich eine Auswahl von Grabungsfotos aus Lingolsheim.

So enthält dieser Band eine mustergültige Dokumentation der Befunde und Funde in Plänen, Abbildungen und Beschreibungen, die entsprechend sorgfältig aufgearbeitet wurde. Es fehlen nur Beispiele von Mahlsteinen in den Abbildungen. Bisweilen führt im Text ein zu großes Bemühen um sachliche Genauigkeit zu überflüssiger statistischer Aufzählung dessen, was jeder Leser in den Tabellen selbst ablesen könnte, und zu unnötigen Wiederholungen. Von den wenigen Druckfehlern sei hier nur das sachlich wichtige „Taf. 16, 2“ auf S. 87 unten in „Taf. 16, 3“ korrigiert.

Alles in allem gilt Verf. höchste Anerkennung und großer Dank für diese wirklich weiterführende Arbeit, die eindrücklich zeigt, welche Ergebnisse mit gewissenhafter Dokumentation und scharfer Analyse aus alten Grabungen heute noch zu erzielen sind. Man möchte hoffen, daß die unsicher gebliebenen Punkte wenigstens zum Teil durch die Publikation des etwas jüngeren großen Gräberfeldes von Jechtingen, Kr. Emmendingen, bald geklärt werden können.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Dr. GÜNTER MANSFELD, Institut für Vor- und Frühgeschichte
Schloß
7400 Tübingen 1